

Westerwälder Zeitung

Amtliches Kreisblatt des Oberwesterwaldkreises.

Preis vierteljährlich durch die Post bezogen 1 M. 50 Pfg.
Erscheint Dienstags und Freitags.

Redaktion, Druck und Verlag
von Carl Ebner in Marienberg.

Insertionsgebühr die Zeile oder deren Raum 15 Pfg.
Bei Wiederholung Rabatt.

Nr. 73.

Fernsprech-Anschluß Nr. 87.

Marienberg, Dienstag, den 12. September.

1916.

Zweites Blatt.

Amtliches.

Bekanntmachung über Höchstpreise für Zwetschen.

Vom 29. August 1916.

Auf Grund der Verordnung über Kriegsmaßnahmen zur Sicherung der Volksernährung vom 22. Mai 1916 (R. G. Bl. S. 401) wird verordnet:

§ 1.

Der Preis für Hauszwetschen (Bauernpfäumen) aller Art aus der Ernte 1916 darf einschließlich der Erntekosten bei der Veräußerung durch den Erzeuger, vorbehaltlich der Vorschrift im § 2, zehn Mark für fünfzig Kilogramm nicht übersteigen.

§ 2.

Hauszwetschen dürfen im Kleinverkauf zu keinem höheren Preise als zu fünfundsiebenzig Pfennig für das Pfund verkauft werden. Als Kleinverkauf gilt der Verkauf an den Verbraucher in Mengen von zwanzig Pfund und weniger.

Bei allen übrigen Verkäufen muß, vorbehaltlich der Vorschrift im § 1, der Preis unter dem Kleinverkaufspreise bleiben.

Die Kommunalverbände und Gemeinden können den Kleinverkaufspreis für ihren Bezirk niedriger festsetzen und Ausnahmen von dem Kleinverkaufspreise zulassen. Die Landeszentralbehörden können anordnen, daß die Anordnungen anstatt durch die Kommunalverbände und Gemeinden durch deren Vorstand getroffen werden können.

§ 3.

Das Eigentum an Hauszwetschen kann durch Anordnung der zuständigen Behörde einer von dieser bezeichneten Person übertragen werden. Die Anordnung ist an den Besitzer zu richten. Das Eigentum geht über, sobald die Anordnung dem Besitzer zugeht.

Der von der Anordnung Betroffene ist verpflichtet, die Vorräte bis zum Ablauf einer in der Anordnung zu bestimmenden Frist zu verwahren und pfleglich zu behandeln.

Der Uebnahmepreis wird unter Berücksichtigung der in den §§ 1, 2 festgesetzten Preise sowie der Güte und Verwertbarkeit der Vorräte von der zuständigen Behörde endgültig über Streitigkeiten, die sich aus der Anordnung ergeben.

§ 4.

Mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark oder mit einer dieser Strafen wird bestraft,

1. wer den in den §§ 1, 2 bestimmten oder einen

auf Grund des § 2 festgesetzten Preis überschreitet;

2. wer einen andern zum Abschluß eines Vertrags auffordert, durch den der Preis (Nr. 1) überschritten wird, oder sich zu einem solchen Vertrag erbidet;

3. wer der Verpflichtung, die Vorräte zu bewahren und pfleglich zu behandeln (§ 3), zuwiderhandelt.

Neben der Strafe können die Gegenstände, auf die sich die strafbare Handlung bezieht, ohne Unterschied, ob sie dem Täter gehören oder nicht, eingezogen werden.

§ 5.

Die Landeszentralbehörden bestimmen, wer als höhere Verwaltungsbehörde, zuständige Behörde, Kommunalverband und Gemeinde anzusehen ist.

§ 6.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Berlin, den 29. August 1916.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.

Dr. Helfferich.

Tsg. Nr. A. G. 1898.

Marienberg, den 8. September 1916.

An die Herren Bürgermeister des Kreises.

In den nächsten Tagen lasse ich Ihnen eine Anzahl Prospekte der Metallwarenfabrik Union zu Quedlinburg über „Union“-Obst- und Gemüsedörren zugehen. Ich ersuche, diese umgehend an die Obstzüchter auszuhandeln. Bei dem Mangel an Zucker empfiehlt es sich, möglichst viel Obst und Gemüse für den Winterbedarf zu dörren.

Die von der Fabrik angebotenen Dörren sind praktisch und billig, sodaß sich deren Anschaffung empfiehlt.

Der Vorsitzende der Kreisaußschusses.

Kartoffelpreise.

Das Kriegsernährungsamt hat seinerzeit bekanntgegeben, daß der Verbraucherpreis für Kartoffeln zum Einkellern im Herbst den Satz von etwa 4,75 Mark und zum Kleinverkauf während des Winters von etwa 5,50 Mark je Zentner nicht überschreiten solle.

Die Verhandlung über die zur Erreichung dieses Zieles zu treffenden Maßnahmen, insbesondere auf dem Fruchtgebiet, sind nunmehr abgeschlossen; fast alle Staatseisenbahnverwaltungen haben sich schon bereit erklärt, den Höchstfrachtsatz für Kartoffeln, der bisher 50 Pfg. je Zentner betrug, auf 25 Pfennig herabzusetzen. Das Reich erstattet denjenigen Gemeinden, deren Frachtaufwendungen in der Zeit vom 1. Oktober 1916 bis zum 15. August 1917 trotz der Frachtermäßigung noch mehr als 15 Pfennig im Durchschnitt betragen, den

Mehrbetrag. Die Gemeinden haben also infolge dieser erheblichen Leistungen von Staat und Reich für die von ihnen auf Anweisung der Reichskartoffelstelle bezogenen Speisekartoffeln vom 1. Oktob. 1916 ab im Höchstfalle 15 Pfg. Durchschnittsfracht zu entrichten. Die Reichskartoffelstelle wird vom 1. Oktober 1916 ab die von den Bedarfsgemeinden an die Lieferungskreise zu zahlende Vermittlungsgebühr, die seit dem Februar 1916 25 bis 30 Pfennig betrug, auf 20 Pfennig für den Zentner herabsetzen. Da nur gute, gesunde verlesene Kartoffeln dem Erzeuger mit 4,— Mark zu bezahlen und für Minderwert Abzüge zu machen sind, können den Gemeinden irgendwie erhebliche Verluste bis zum Einkellern kaum erwachsen. Die Kosten für Anfuhr zum Keller, Sackbenutzung usw. liegen örtlich verschieden. Verhandlungen mit den Bedarfsverbänden mit dem Ziel, daß der eingangs gedachte Preis überall innegehalten wird, sind eingeleitet.

Verwendung von Zuckerrüben im Haushalt.

Die Zuckerrübe hat bisher im Haushalt als Süß- und Streckungsmittel noch nicht die Verwendung gefunden, wie die Mohrrübe, die man vielfach beim Einkochen saurer und säuerlicher Früchte gebraucht. Durch ihren natürlichen Süßstoff kann aber die Zuckerrübe in noch höherem Grade als die Mohrrübe den Zucker vertreten. In ländlichen Haushaltungen Sächsens und Westdeutschlands wird schon längst aus dem Saft der Zuckerrüben durch Eindicken ein brauchbarer Syrup gewonnen. Vor allem kommt die süßende Kraft der Zuckerrüben als Zusatz zur Bereitung von Obstsymp und zur Verbesserung von Apfel- oder Obstmus in Betracht. Obstsymp unter Verwendung von Zuckerrüben stellt man in der Weise her, daß man die sauber geschabten Rüben in kleinen Stücken bei wenig Wasser gar kocht und in Säcken abtropfen läßt. Auf dieselbe Weise gewinnt man den Saft von Äpfeln gleicher Menge und läßt sodann den Saft von beiden Früchten zusammen langsam einkochen, bis die Masse dick wird. Apfel- oder Obstmus mit Zusatz von Zuckerrüben erhält man durch Vermischung des Rübensaftes mit weich gekochten und durch einen Durchschlag gerührten Äpfeln, denen gekochte, feingehackte Kürbistücke beigelegt werden. Auch diese Masse ist bis zum Dickwerden einzukochen. Nach einem erprobten Rezept braucht man 3. B. auf einen halben Kessel voll Apfel drei Kessel Zuckerrüben und zwei große Kürbisse. Man kann dieses Mus natürlich durch Birnen und Pfäumen beliebig verfeinern. Die Aufbewahrung erfolgt am besten in mit Rum ausgespülten Steintöpfen; über das Mus wird etwas Salznpulver bestreut oder die Töpfe werden mit Rumpapier verbunden.

Der Erbe von Buchenau.

Roman von Herbert von der Osten.

16

Hans Dietrich tat es nicht. Er sagte nur: „Du bist der dümmste Junge und Buzzi die gefährlichste Schlange. Denn natürlich sticht sie wieder dahinter. Schade, daß es ihr gelungen ist, Dich zu einer Feindschaft zu verleiten; ich hätte das nicht für möglich gehalten. Wie Hohenegges haben immer mit offenem Visier gekämpft und Schleichwege stets verachtet.“

Beim Gutenachtfest übergab Hasso seinem Onkel einen Brief an Buzzi. Hohenegge schloß das Kuvert, ohne einen Blick hineinzuwerfen. Er wußte, auch ohne daß er den Brief gelesen hatte, daß Hasso die Coufine hat, ihm unter seiner richtigen Adresse zu schreiben. Er war mit seinem Neffen zufrieden. Buzzi Partenstein war es weniger. Es erfolgte niemals eine Antwort von ihr.

Von dem Wunschzettel war nicht wieder die Rede in Buchenau; aber am heiligen Abend fand Hasso alles auf seinem Platte, was einen Knaben zu erfreuen pflegt.

„Nun spiel' aber auch mit Deinen neuen Sachen,“ redete ihm der Freiherr zu, als Diensthofen und Tagelöhner mit ihren Geschenken abgezogen waren.

Hasso grante bei dem Gedanken, jetzt auf Kommando spielen zu müssen. Er dachte an den vorigen Weihnachtsabend, da er mit seinem Vater um den Christbaum herumgetollt war. Sein kleines Herz drohte vor Weh zu zerspringen. Unfähig, seine Tränen niederzuzwingen, legte er den Kopf auf den Weihnachtstisch und weinte bitterlich.

Marga beugte sich über den Knaben; aber ihre Trost- worte klangen ihr selbst steif und kalt. Hastig verließ sie das Zimmer, um das Anrichten des Abendessens zu überwachen.

Nur mit Anstrengung vermochte Hasso die Riesenportion Karpfen zu bewältigen, welche die Tante auf seinen Teller legte. „Muß ich das auch aufessen?“ fragte er beim zweiten Gange; denn der Mohnpilchenberg stand trotz all seiner Ab- tragungsversuche noch immer schwindelnd hoch vor ihm.

„Unfinn, Junge,“ beruhigte ihn der Onkel. „Von Vekereien ist man nur so viel, als man mag. Die Marzipanhägen und Makronen, mit denen Dich die Tante auch etwas im Ueber-

maße versorgt hat, kannst Du Dir auf Deinen Weihnachtsteller legen.“

„Er ist schon so voll, daß ich für Wochen genug habe,“ widersprach Hasso.

„Dann knabberst Du eben noch eine Woche länger,“ antwortete der Freiherr. „Eine unangenehme Beschäftigung ist das ja nicht, und Bob und Kurt werden Dich gewiß sehr gern dabei unterstützen. Wir fahren morgen nach Rosmershof und Deine kleinen Freunde begleiten uns am Abend, um die ganze Festzeit auf Buchenau zu sein.“

Verstohlen blinzelte Hohenegge zu dem Neffen hinüber. Er freute sich schon der Wirkung, welche diese Nachricht hervorbringen würde; aber der von Hans Dietrich so ersehnte Jubel blieb aus.

„Ich mag nicht nach Rosmershof,“ erklärte Hasso, „und wenn Bob und Kurt hierher kämen, wäre mir das gräßlich. Sie lachen mich jetzt immer aus, weil ich Dir gehorche,“ fügte er erklärend hinzu. „Die anderen Jungen auch. Deshalb will ich keinen mehr sehen. Bitte, bitte, laßt mich hier, wenn Ihr nach Rosmershof fahrt.“

„Der Zweck dieses Besuches war, Dir eine Freude zu bereiten. Nun kann er ganz unterbleiben,“ entschied der Freiherr. „Schreibe die Absage noch heute abend, Marga, und nimm dann auch gleich die Einladungen zum dritten Feiertag von den Postfächern zurück. Ich habe keine Lust mehr, eine Gesellschaft zu geben.“

Marga tat, wie ihr Mann es bestimmte; aber ihre Hand, welche die Einladungskarten zerriss, zitterte. Als sie in das Weihnachtszimmer kam, war Hasso schon zu Bett gegangen. Der Freiherr stand allein vor dem Kamin und starrte finstern auf die Flammen, die an den eben in die Glut geworfenen Holz- scheiten emporjagelten.

„Eine undankbare Aufgabe, Hasso erfreuen zu wollen,“ sagte Marga, sich neben ihren Mann setzend. „Jetzt erzürnen wir die Nachbarn auch wieder ganz zwecklos, indem wir uns von dem üblichen Zusammensein mit ihnen während des Festes ausschließen. Hasso wäre sehr gern ein paar Tage allein. Er hat nicht eine Spur von Liebe für uns.“

Hans Dietrich wandte sich jäh seiner Frau zu. „Zeigst Du ihm etwa Liebe?“ fragte er scharf. „Du hältst seine Sachen

in Ordnung und sorgst dafür, daß er reichlich zu essen bekommt; aber eine Mutter bist Du ihm nicht geworden, und dabei verstehst Du es so gut, Kinder zu gewinnen,“ fuhr er vor- wärtsvoll fort. „Das Herz wurde mir warm, als ich Dich neulich mit den kleinen Jech sah, und die brauchen Deine Zärtlichkeit doch nicht. Sie haben ihren Vater und ihre Mutter; Hasso hat nur uns. Weshalb gibst Du ihm nicht ein bißchen Liebe?“

„Weil ich es nicht kann,“ antwortete Marga schmerzlich. „Ich finde den Jergenston im Verkehr mit Hasso nicht. Je mehr ich mich bemühe, liebevoll gegen ihn zu sein, desto weniger gelingt es mir. Liebe läßt sich nicht erzwingen.“

„Ist dieser stolze, wahrhaftige Knabe Dir so sehr zuwider?“

„Ich zu sehen ist mir eine Qual.“

Hans Dietrich stieß das Schürchen so heftig in das Feuer, daß die Flammen hoch aufstiegen. Langsam ging er zu dem Weihnachtstisch hinüber. Vor der Photographie von Hassos Mutter, die er für den Neffen hatte einrahmen lassen, blieb er stehen: „Der würde es keine „Qual“ gewesen sein, ein ver- waisetes Kind ans Herz zu nehmen; aber freilich, Ellen hatte auch ein warmes, zärtliches Herz und keinen Eiszapfen wie Du.“

Bitter auflachend griff er nach einem Buch und begann zu lesen. Marga löschte die Lichter an dem Weihnachtsbaum aus. Weshalb sollten sie noch brennen? Es achtete ja doch keiner auf sie.

Der Freiherr hatte die afrikanischen Kriegserlebnisse wie- der auf den Weihnachtstisch zurückgelegt. Schwer fiel die Tür hinter ihm ins Schloß; die Hände seiner jungen Frau tasteten nach den Zweigen der Edelstanne, als suche sie eine Stütze. Wie im Traum verrichtete sie ihre kleinen, häßlichen Obliegenheiten. Als sie die schlingende Decke über Hassos Ge- schenke breitete, beugte sie sich auch zu dem Bilde seiner Mut- ter nieder. Unverwandt starrte sie in das sonntige Gesichtchen mit dem Schelmengrübchen in Kinn und Wangen. Rote Ge- woge, sprudelnder Uebermut lachten aus den braunen Augen, die lollten unter einem Gewirr dunkler Locken zu ihr aufblickten. War es diese Koketterie, dieser schalkhafte Frohsinn gewesen, der ihn so entzückt hatte, gerade das, was sie mit allem ge- ten Willen sich nicht geben konnte?

Eine neue Mobilmachung für das Heimatheer.

Durch jede Kriegsanleihe ergibt eine neue Mobilmachung an alle, die warm und weich in der geschützten Heimat sitzen. Sage nicht: Ich habe schon früher gezeichnet! Unsere Soldaten sagen auch nicht: Ich habe schon früher gekämpft! Tag und Nacht liegen sie auf blutiger Wacht; Zehntausende haben schon auf allen Kriegsschauplätzen gelitten und gestritten, und verwundet, kaum gesundet, zahlen sie dem Feinde heim mit dem sickernden und rieselnden Tropfen ihres warmen roten Lebensblutes. Wer dürfte da sagen oder nur flüstern: Ich habe schon früher gezeichnet!? Wer aber früher nicht zeichnen konnte oder nicht wollte, weil er ein elender Drückberger war, der raffe sich auf zur 5. Kriegsanleihe. Er müßte sonst vor Scham in den Unterstand kriechen, wenn unsere Feldgrauen heimkehren.

„O, schöner Tag, wenn endlich der Soldat ins Leben heimkehrt in die Menschlichkeit, zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch.“

Ob dieser Tag nah oder fern — er ist unlosbar auch mit dem Heimatheer verknüpft, weil Geld, unendlich viel Geld zum Kriegen und Siegen gehört. Ueber 36 Milliarden Mark haben wir schon zum Schrecken der Feinde ins Feld gestellt! Ich muß erst tief Atem holen, daß ich diese glorreiche Zahl aussprechen kann. Den Geizhals läuft bei all dem Geld das Wasser im Munde zusammen, dem Vaterlandsfreunde aber werden die Augen feucht vor stolzer Freude.

Aber wozu brauchen wir so unendlich viel Geld? Für uns selber, für unsere Soldaten, für unsere Väter und Brüder und Nachbarn, daß sie reichlich ausgerüstet sind und ordentlich zu essen haben, daß sie als Verwundete ihre gute Pflege finden und, wenn es sein muß, für den Winterfeldzug warm eingewickelt werden. Wer nicht für Kriegsgeld sorgt, der sorgt auch nicht für die Heimat und die eignen Angehörigen, der ist nicht wert, daß ein Tropfen Blut für ihn vergossen wird. Und unendlich viel Kriegsgeld brauchen wird jeden Tag, jede Stunde. Der frühere Schatzmeister des Deutschen Reiches, Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich, hat ausgerechnet, daß wir jeden Monat ungefähr 2 Milliarden Mark für den Krieg ausgeben müssen: das macht für den Tag über 66 Millionen, für die Stunde fast 3 Millionen, und für die Sekunde gar noch 770 Mark. Unsere Feinde brauchen freilich noch viel mehr. England z. B. täglich 120 Millionen Mark, und Amerika laßt sich dabei ins Fäustchen. Solche Kriegskosten helfen uns zwar unmittelbar, aber wir können doch keinen einzigen Soldaten davon ausrüsten. Und viel, viel Geld brauchen wir noch bis zum siegreichen Ende! Die silbernen Kugeln der Engländer, die uns besiegen sollten, müssen wir selbst ins Rollen bringen.

Wie wäre es uns ergangen, wenn russische Roheit, französische Rachsucht und englischer Hohn über uns hereingebrochen wären! Die furchtbaren Greuel in Ostpreußen haben uns eine ergreifende Feldpredigt gehalten, und was die anderen Feinde in ohnmächtiger Wut uns noch heute androhen, können wir jeden Tag aus den Zeitungen lesen. Bei dem gewaltigen Ansturm von allen Seiten war es wahrhaftig nicht selbstverständlich, daß alles so gekommen ist, wie es jetzt groß und hoffnungsvoll vor uns liegt. Unsere lieben Soldaten haben einem jeden von uns unsere Eltern und Geschwister, unsere Schulen und Kirchen, unser Hab und Gut mit Leib und Leben verteidigt; wir dürfen sie nimmermehr im Stich lassen und wollen auch nicht dulden, daß andere sie treulos verlassen. Ohne Geld aber können sie nicht weiter siegen. Wehe uns, wenn unsere heimkehrenden Vaterlandsverteidiger mit Erbitterung sagen dürften: Von den Feinden nicht besiegt, aber von den Freunden verlassen! Wer sich nicht an der Kriegsanleihe beteiligt, der begeht eine schwarze Tat des Undanks. Der sagt zu unserem Kaiser im ergrauten Kriegshaar: Du bist wohl immer mit dabei in Wind und Wetter, in Ost und West, aber ich helfe dir nicht mehr! Der sagt zum Feldmarschall Hindenburg: Du hast zwar noch in weißem Haar die russischen Schinderknechte vertrieben und wirst jubelnd empfangen von Millionen Soldaten an der unendlich langen Ostfront, aber ich helfe dir nicht mehr! Der sagt zu den kühnen Seglern der Lüfte: Und steigt ihr empor und späht und kämpft wie die Adler, ich helfe euch nicht mehr! Und brecht ihr zusammen zwischen Himmel und Erde ohne Anker und Boden, ich halte mein Geld fest! Der sagt zu den sterbenden Siegern vom Skagerrak: Grüß England, ich werfe euch kein Rettungsseil zu! Der sagt zu den U-Boot-Helden der nassen dunkeln Tiefe: Ich halte mein Schiffchen im trocknen! Ach, der sagt endlich zu jedem Musketier: Du liegst wohl in Eis und Schnee für uns im Schützengraben und stürmst in Sonnenglut mit Handgranaten gegen den Feind, aber ich helfe dir nicht mehr! Psui, des schwarzen Undanks!

In manchen Soldatenbriefen aus dem Felde haben wir die Frage gelesen: Denkt man in der Heimat auch an uns? Wie aus großen sehnsüchtigen Augen spricht daraus die Herzensqual eines Menschen, der sich für andere hinopfert und nicht weiß, ob er Dank erntet. Denkt man in der Heimat auch an uns? Gib Antwort aber nicht mit schönen Worten, sondern durch die 5. Kriegsanleihe! Wenn dann im Oktober die Blätter fallen, dann geht ein freudig Raunen und Rauschen durch Millionen Heimatstreiter, und die Milliarden antworten: Ja, wir denken an euch!

Unsere Feinde fürchten nicht bloß unsere Waffen, sondern auch unser Geld. Mit dem Schwerte konnten sie uns nicht unterkriegen, mit Hunger und Lüge auch nicht, denn wir wurden immer sparsamer und ließen die Wahrheit sprechen; nun liegen sie schadenfroh auf der Lauer, haben selbst fast nichts mehr zu beißen und zu brechen und hoffen und harren doch auf unseren leeren Geldbeutel. Aber Hoffen und Harren macht mancher zum Narren. Ich ahne schon, wie das Hurra über alle Länder und Meere fliegt: Die Deutsche Heilmarmee hat wieder einen großen Sieg errungen durch die neue Kriegsanleihe. Ich höre schon, wie unsere Feinde die Riesensumme verkleinern, weil sie ihnen wie ein drohender Recke erscheint, und ich sehe schon, wie die Glocken auf allen Kirchen und Kapellen leise schwingen und singen, weil die Kriegsanleihe den furchtbaren Krieg abkürzt und den jubelnden Friedenstag näherückt. Oh, möchten doch alle, alle mitliegen! Mit jeder Mark zur Kriegsanleihe flechten wir ein Lorbeerblatt in den großen rauschenden Sieges- und Friedenskranz, den unsere heimkehrenden Truppen schmücken soll.

Keiner darf denken oder sagen: Auf meine paar Mark kommt es doch wohl nicht an. Auf jede Mark kommt es an, und gerade auf dich kommt es an wie auf jeden Soldaten! Oder sagst du auch bei den gelben Höchstpreisen: Auf mich kommt es nicht an, ich fordere wie in Friedenszeiten!? Gerade die kleineren Zeichnungen haben bei den früheren Kriegsanleihen 18 Milliarden eingebracht, die sich auf 13 Millionen Einzelzeichnungen verteilen. Gewiß werden auch die großen Vermögensverwaltungen und reichen Leute wieder tüchtig mitzeichnen; sie haben Vaterlandsliebe und Geschäftsverständnis genug dafür, doch ihre Zahl ist viel zu klein, wo Milliarden in Frage stehen. Aber viele Körner machen einen Haufen, viele Bäche einen Strom, viele Mark eine Million. Im vorigen Herbst haben fleißige Kinder die Nachlese auf den Stoppeln gehalten. Was sollen ein paar Handvoll Ähren, könnte man sagen. Sei still! Weil es viele, viele taten, ist mehr Korn zusammengekommen, als ein Duzend Großgrundbesitzer einfahren konnten. Dasselbe meint auch der Dichter Rückert mit seinem weisen Sprüchlein:

„Wenn die Wässerlein kämen zuhauf, gäb' es wohl einen Fluß,
Weil jedes nimmt seinen eignen Lauf, eins ohne das andere vertrocknen muß.“

Wie aber die Wässerlein in Millionen Tropfen und Rinnsalen von Acker und Wiese, aus Feld und Wald, aus Stadt und Land zu unsern freien deutschen Strömen anwachsen, so müssen Bauern und Bürger, Arbeiter und Handwerker, Beamte und Rentner, Kaufleute, und Fabrikherren, Kinder und Greise, Verschwender

und Geizhalse das Geld zusammenfließen lassen zu dem gewaltigen Strome einer neuen Kriegsanleihe. Und dieser Milliardenstrom hat vor allen anderen Strömen noch eins voraus: Er entspringt und mündet im eignen Vaterlande. Ist das nicht ein furchtbarer Kreislauf?

Wer dem Vaterlande durch die Kriegsanleihe einen Dienst erweist, ist sich selbst der beste Freund. Darum werden auch diejenigen zeichnen, denen der Geldbeutel nähersteht als das Vaterland. Leihe mir 95 Mark, sagt das Reich bei der 5. Kriegsanleihe, so zahle ich dir 100 Mark auf **Schazanweisung** zurück; leihe mir 950 Mark, so bekommst du auf Jahr und Tag 1000 Mark wieder. Wo in aller Welt wird dir ein solches Geschäft angeboten?! Lauf doch umher in Stadt und Land. — Wer schenkt dir einen Taler oder eine Mark? Das Deutsche Reich tut es, und du brauchst nicht einmal „Danke schön“ zu sagen. Und wer zahlt dir pünktlich und halbjährlich noch 4½ vom Hundert Zinsen dazu? Das tut wieder das Reich. Die Sparkasse gibt 4 v. H. Laß deine 100 oder 500 Mark dort liegen, und du hast in 10 Jahren 5 oder 25 Mark weniger als bei der Kriegsanleihe. Oder zahle bloß 95 Mark ein und sage nach 10 Jahren, du möchtest gern 100 Mark wiederhaben und dazu die Zinsen von 100 Mark, nicht von 95 Mark, für 10 Jahre. Man wird dich auslachen! Du hast die Wahl, sagt ferner das Reich; leihe mir 98 Mark, so gebe ich dir eine **Schuldverschreibung** über 100 Mark; leihe mir 490 Mark so erhältst du eine solche über 500 Mark usw. bis in die Millionen. Ich frage noch einmal, wer schenkt dir 2 oder 10 oder 100 Mark in dieser teuren Zeit, und wer zahlt dir obendrein für diese Anleihe 5 Prozent Zinsen? Aber vielleicht möchtest du dein Geld einem guten Freund leihen und vergiffest dabei ganz, daß das Vaterland der beste Freund ist. Er zahlt wohl auch 4½, oder 5 Prozent, aber für 100 Mark, nicht für 95 oder 98 Mark. Und wenn er in Sorge oder Not gerät, wo bleiben dann die Zinsen? Willst du ihn mahnen und pfänden? Bei der Schazanweisung und Schuldverschreibung (beide auch Kriegsanleihen genannt) brauchst du halbjährlich nur den Zinschein abzuschneiden und in Zahlung zu geben, so ist alles erledigt ohne Rücksicht, Mahnung und Verzögerung. Das Abschneiden ist eine schöne Arbeit, viel mehr angenehm als anstrengend.

Woher du das Geld nehmen sollst für die 5. Kriegsanleihe? Wo immer du es bekommen kannst, ohne es zu stehlen. Es handelt sich um ein ehrlich Geschäft; mehr noch: das Vaterland ruft, und Sieg und Frieden ist mit in deine Hand gegeben. Klopfe an bei den Sparkassen und Darlehensvereinen, wo du noch ein Guthaben hast; benutze die anständige Gelegenheit, um alte Ausstände beizutreiben, und raffe zusammen, was zinslos in verschwiegene Ecken liegt! Ueberdies ist zum Zeichnen noch gar kein bar Geld notwendig. Wer z. B. 1000 Mark anmeldet, braucht erst zu folgenden Terminen zu zahlen: 18. Oktober (30 Proz.), 24. November (20 Proz.), 9. Januar und 6. Februar (je 25 Proz.). Wer nur 100 Mark anmeldet, darf bis zum 6. Februar mit der ganzen Zahlung warten. Aber verschiebe die Anmeldung oder Zeichnung nicht bis auf die letzten Tage! Das Deutsche Reich läuft keinem nach; am 5. Oktober ist die Frist verstrichen und die Anmeldekappe wird zugemacht.

Zeichne reichlich zum vaterländischen Danke, wenn der Herr deine Aecker und Ställe gesegnet hat, wenn deine Werkstatt im Betriebe blieb, wenn dein Arbeitslohn gestiegen ist oder der Würgengel des Krieges an deiner Hütte vorüberging. Zeichne nach Kräften zur Aufbesserung deiner Lage, wenn du unter dem Kriege wirtschaftlich gelitten hast, der Witwe vergleichbar, die ihr letztes Scherflein in den Opferkasten warf. Zeichne alle zum **Ehrendenkmal** für die Gefallenen, die ihre Letztes und Bestes für Heimat und Vaterland gegeben haben! Mir ist, als hörte ich aus fernem, fernen Gräbern von welscher Erde und russischem Sande, aus den Schluchten der Karpathen und den Tiefen des Meeres die Mahnungstimme des Helbenjünglings Theodor Körner: „Vergiß, mein Volk, die treuen Toten nicht.“

Wir haben oft gehört, wie der beliebte Offizier und der schlichte Soldat die Kameraden durch Wort und Beispiel fortrissen zum siegreichen Sturm, oder wie sie nicht rasteten und ruhten, bis sie den Verwundeten geborgen hatten. Das sind wiederum Beispiele für das Heimatheer. Wo du auch stehst im bürgerlichen Leben, hoch oder niedrig, du kannst durch lebendig Wort und Beispiel andere mit fortziehen zur siegreichen Kriegsanleihe, und wenn er schon verwundet ist durch Gleichgültigkeit oder Mißtrauen, raste und ruhe nicht, bis er geborgen ist für unsere große vaterländische Sache! Und wieder haben wir gehört in seliger Jugendzeit: Das Gebet der Kinder dringt durch die Wolken. Dann wird auch auf den Gelbtern, die durch die Hände der Kinder und Schulen der Kriegsanleihe zufließen sollen, Gottes Segen und deutsche Siegeskraft ruhen. Vergiß das nicht, wenn deine Lieblinge, für deren Zukunft Millionen kämpfen und bluten, um eine Beisteuer zur Kriegsanleihe bitten!

Du willst auch flüssiges Geld behalten für die Zukunft? Ach ja, du möchtest deine Werkstatt erweitern, deine Scheuern größer bauen oder einen Garten kaufen; dein Sohn soll studieren und deine Tochter will heiraten — alles gut und schön, aber flüssiges Geld brauchst du dazu nicht verstauben und ein hochgemutes deutsches Mädchen mit Kriegsanleihen und vaterländischem Sinn möchte ich schon gleich in meine Arme schließen. Wenn die Zeit gekommen ist, kannst du doch deine Kriegsanleihen gut verkaufen oder kannst sie verpfänden bei der Sparkasse oder den Reichsdarlehenskassen, die auch sicher nach dem Kriege so lange bestehen bleiben, als ein Bedürfnis vorliegt. Um flüssiges Geld brauchst du also niemals zu bangen, solange du Kriegsanleihen hast.

Aber wie ist es mit der Sicherheit der Kriegsanleihen? fragen Herr Angstmeier und Fräulein Zitterig wie aus einem Munde. Sei ruhig, lieber Angstmeier, unser Vaterland ist groß und reich und treu. Es stellt sich selbst zur Sicherheit mit seiner Ehre und mit seiner und aller Bundesstaaten Steuerkraft, mit seinen Eisenbahnen und Staatsgebäuden, mit seinen Forsten und gewerblichen Anlagen, und der gute Wille wird gewährleistet durch die Reichsgesetze und durch unsere Abgeordneten, die selbst wohl ohne Ausnahme Kriegsanleihen haben. Und die Zahlung der Zinsen in der versprochenen Höhe und Zeitdauer ist ebenso sicher wie das Kapital. Für Fräulein Zitterig aber haben wir noch an die 400 000 Quadratkilometer Feindesland fest in der Hand, ein wertvolles Pfand, fast so groß wie das Deutsche Reich selber. — Wenn alles gut geht, flüstert Tante Miesmacher? Ach ja, bei der ersten Kriegsanleihe hätte sie vielleicht so flüstern können; wenn sie es aber jetzt noch tut, dann muß sie nach Rußland, von Posen aus 13 Stunden in einem D-Zug durch erobertes Land an die undurchdringliche Hindenburg-Front gerausht, oder an die Somme, wo eine Schnecke in acht Wochen weiter gekommen wäre als die Engländer und Franzosen, und sie wird mit eigenen Augen sehen, wie alles gut geht. — Auch unsere bombensicheren Sparkassen können keine größere Sicherheit bieten als das Reich. Wenn aber der Feind über uns hereingebrochen wäre, so würden auch sie ins Wanken gekommen sein. Frage einmal die Sparkasse in Atras, Ypern und Verdun, wieviel ihre beliebigen Häuser, Baupläze und Aecker noch wert sind! Es gibt aber Leute, die sind noch klüger und vorsichtiger als Herr Angstmeier, Fräulein Zitterig und Tante Miesmacher. Und doch haben sie viele Millionen für Kirchen, Stiftungen und Mädel den Sparkassen entnommen und für die Kriegsanleihen nutzbar gemacht. Und die vorsichtigen Sparkassen selber, die doch gewöhnlich nur zur Hälfte des Wertes beleihen, haben Millionen und aber Millionen Kriegsanleihen gezeichnet und da will noch einer fragen, wie es mit der Sicherheit steht? Nun gut, so sage ich kurz und bündig: Die Kriegsanleihen fallen erst mit dem Deutschen Reich und das Deutsche Reich steht so fest wie der Himmel über uns. Aber nun kommt alle her — auch Herr Angstmeier, Fräulein Zitterig und Tante Miesmacher — und ruft mit dem ganzen großen Heimatheer des deutschen Volkes:

Heil und Sieg in Ost und West über Land und Meer durch unsere herrlichen Truppen; Heil und Sieg aber auch in Haus und Hütte und ehrenvollen Frieden durch unsere 5. Kriegsanleihe!